



## Berührerin Soluna

Sexualassistenz & Begleitung für Menschen mit einer Behinderung und/oder für ältere Menschen

Als Berührerin ermöglicht Soluna Menschen mit Behinderung sinnliche und erotische Erlebnisse. Sie sieht sich als Reisebegleiterin beim Entdecken der Sexualität als Lebenskraft.



«Bevor es zu einer intimen Begegnung kommt mit einem Klienten, braucht es einige Vorbereitungsarbeit. Ich kläre im Gespräch mit Betreuenden, mit Angehörigen und mit dem Klienten sorgfältig ab, was von einer Sexualassistenz erhofft und erwartet wird.

Oft werde ich von Betreuenden kontaktiert, wenn ein Mensch mit Behinderung durch aggressives, störendes Verhalten auffällt. Wenn ich in der Vorbereitung merke, dass ich eine Lösung für Schwierigkeiten finden muss, welche Aufgabe des Teams wären, lehne ich ab. Ich sage auch Nein, wenn ich merke, dass das Vertrauen fehlt. Das ist die Voraussetzung, um sich auf eine intime Begegnung einzulassen, erst recht bei Menschen, welche keine Erfahrung haben im Umgang mit Sexualität. Das ist bei vielen meiner Klienten der Fall.

Ich nenne mich Berührerin, nicht Sexualassistentin oder Sexualbegleiterin. Ich finde, die letzten beiden Begriffe wecken Erwartungen, die nicht dem entsprechen, was ich mit dem Klienten erlebe. Zu Beginn einer Sitzung geht es darum, eine Vertrauensbasis zu

schaffen, so dass sich mein Gegenüber entspannen kann, um Intimität zuzulassen.

Die Herausforderung für mich ist heraus zu spüren, wie weit ich die Führung übernehme und wie lange ich abwarte, ob und wie der Klient seinen Platz findet. Insbesondere Menschen mit geistiger Behinderung zeigen unverblümt, wenn ihnen etwas missfällt. Etwa, indem sie sich abwenden oder aufstehen.

Wenn eine Phase der Entspannung erreicht ist, geht es individuell weiter, aufgrund der Bedürfnisse, Möglichkeiten und Impulse des Klienten. Es ist immer ein Experiment, und ich weiss nicht im Voraus, wo es hinführt. Jeder Mensch ist eine Wundertüte. Allerdings gibt es für mich Grenzen, nämlich beim Kontakt mit Schleimhäuten. Damit fallen beispielsweise Zungenküsse oder Geschlechtsverkehr weg.



Bei vielen meiner Klienten mit einer geistigen Behinderung käme es ohnehin kaum soweit. Zwar sagen sie mir oft, sie wollen " ficken ". Aber ich merke dann schnell, dass sie damit Bildern nachleben wollen, die sie aus Pornofilmen kennen, die aber von ihrem eigenen Erleben abgetrennt sind. Meine Erfahrung mit Klienten mit einer geistigen Behinderung, die ihre Sexualität gerade erst entdecken, ist, dass sie so mit dem Entdecken ihres eigenen Körpers, ihrer eigenen Sexualität beschäftigt sind, dass es gar nicht zum " Du " kommt. Wenn wir zusammen duschen, sind sie vollauf mit sich selbst beschäftigt und gar nicht an meinem Körper interessiert. Es geht oft darum herauszufinden, welche sinnlichen Erlebnisse der Klient mag. Das kann sich darauf beschränken, im Gesicht gestreichelt zu werden. Wenn ein echtes Bedürfnis nach Geschlechtsverkehr auftaucht, dann leite ich an eine Prostituierte weiter, mit der ich eng zusammenarbeite.

Oft gibt es von Betreuenden oder Eltern die Zielvorgabe, bei mir masturbieren zu lernen. Ein solches Ziel erzeugt Druck, und das ist im sexuellen Bereich zum vornherein zum Scheitern verurteilt. Es ist auch nicht allen Menschen möglich, zum Höhepunkt zu kommen, aus körperlichen oder psychischen Gründen. Das kann Trauer erzeugen. Manchmal lösen Sitzungen bei mir auch die Erkenntnis aus, welche grosse Chance es birgt, einen anderen Umgang mit Sexualität finden zu müssen.

Immer wieder löst eine Sitzung bei Klienten Verliebtheits-Gefühle mir gegenüber aus. Das ist vollkommen normal und natürlich. Wenn wir Menschen mit Behinderung Liebe und Sexualität zumuten, müssen wir ihnen auch Verliebtheit und allenfalls Liebeskummer zumuten. Meine Aufgabe ist es, meinen Klienten geduldig zu erklären, dass sich unsere Beziehung auf unsere Begegnungen beschränkt.

Ich nehme immer Veränderungen wahr im Leben der Klienten, wenn sie ihre Sexualität und somit ihre Lebenskraft entdecken. Ein exemplarisches Beispiel: Ein Mann mit einer körperlichen Behinderung beispielsweise hat sich viel Selbstbestimmung erkämpft: Er hat sich von seinen Eltern gelöst, hat bis vor Gericht um einen neuen Elektrorollstuhl gekämpft, hat gelernt zu sprechen und zu mehr Lebensfreude gefunden. Ihn habe ich als Krankenschwester auf der Nachtwache vor über zehn Jahren kennengelernt, in einer Institution für Menschen mit körperlicher Behinderung. Er bat mich damals, ihm einen Pornofilm abzuspielen. Er ist vom Genick an inklusive Zunge gelähmt. Mich hat interessiert, was geschieht, wenn er sich einen Pornofilm anschaut, sich aber nicht berühren und befriedigen kann. So begann ich nachzufragen und fand heraus, welches immenses Bedürfnis dieser körperlich behinderte Mann hat und wie gross die Sehnsüchte danach sind. Versuche, eine Prostituierte zu engagieren, scheiterten damals an deren Bereitschaft oder am Geld.

Gespräche mit diesen Männern haben mir gezeigt, wie verletzend pflegerische Handlungen sein können. Etwa dann, wenn es einen gelähmten Mann im Intimbereich juckt, er das Pflegepersonal bittet, ihn zu kratzen, er eine Erektion bekommt, und die Pflegefachfrau ihm dann insgeheim unterstellt, er wolle nur gekratzt werden, weil ihn das so antörne.

Mir ist bewusst geworden, wie Pflegende mit diesem sensiblen Thema oft unsensibel umgehen. Und welches Potenzial brachliegt, weil Sexualität nicht gelebt werden kann. Ich selber habe mich in Tantra-Trainings intensiv mit meiner eigenen Sexualität auseinandergesetzt und sie stets als Quelle von Lust, Liebe und Kraft erlebt. Aus diesen Erfahrungen heraus begann ich meine Tätigkeit als Berührerin.

Zurzeit habe ich rund vier Berührungs-Sessions pro Woche. Das ist für mich eine bereichernde, aber auch herausfordernde Arbeit. Deshalb ist es mir sehr wichtig, daneben anderen Tätigkeiten nachzugehen. Weil ich auch im pädagogischen Bereich arbeite, trete ich in der Öffentlichkeit als Berührerin Soluna auf. Damit schütze ich mich und mein Umfeld. In den Augen der Gesellschaft bin ich einer Prostituierten gleichgestellt, vor dem Gesetz auch. Damit habe ich persönlich grundsätzlich kein Problem. Ich bedaure jedoch, dass unsere Gesellschaft verdrängte, negative Gefühle auf " die Hure " projiziert - letztlich sorgt diese für die psychosoziale Hygiene eines Staates.



**"Ich sehe auch bei Betreuungsteams in Institutionen Verbesserungspotenzial, wenn es um den Umgang mit Sexualität geht. Ich würde mir wünschen, dass jede Institution eine Arbeitsgruppe bildet mit Personen, die interessiert sind am Thema Sexualität und bereit, sich damit auseinanderzusetzen."**

*Aufgezeichnet von Barbara Spycher im September 2011 und erschienen in INFOS von INSOS*